

DEUTSCH – EIN ABENTEUER

Das Land und seine Menschen in Versen,
Geschichten und Berichten
gesammelt, bearbeitet und erzählt von
Meike Bischoff

Deutsch – ein Abenteuer

Eine Warnung vorweg: Dieses Buch kann süchtig machen. Zu den Nebenwirkungen gehören hartnäckige Leseritis und chronischer Schlafmangel aufgrund nächtelanger Lektüre deutschsprachiger Texte. Dennoch muss dieses Buch nachdrücklich empfohlen werden. Es ist ein Schlüssel zu einem neuen Universum, zu faszinierenden Erfahrungen, und es ist auch für praktisch denkende Zeitgenossen von großem Nutzen. Denn Deutsch ist eine Welt-sprache.

Die deutsche Sprache ist die meistgesprochene in der Europäischen Union, für mehr als 100 Millionen Menschen auf der Welt ist es die Muttersprache. Aufgrund der geschichtlichen Entwicklung leben nicht alle Menschen mit dieser Umgangssprache in einem Staat. Über den Staatsnationen der Deutschen, Österreicher, Schweizer und Liechtensteiner steht die Kulturnation all derer, die Deutsch als ihre sprachliche Heimat ansehen. Und dazu gehören auch zahlreiche Minderheiten in anderen Staaten West- und Osteuropas, sowie Menschen in Nord- und Südamerika, Afrika (Namibia) oder Asien (Kasachstan, Sibirien). Diese Kulturnation verbindet allein die gemeinsame Sprache mit ihrer reichen Geschichte und Literatur, wie sie in diesem Buch vor dem Leser ausgebreitet wird.

Dabei ist diese Sprache zwar ein wirkliches Kunstwerk, aber beileibe kein totes Denkmal. Sie lebt, hat teilweise sehr unterschiedliche regionale Formen, ist mehr oder weniger stark von den Nachbarsprachen beeinflusst und entwickelt sich fortwährend weiter. Dies ist ein natürlicher Prozess, der von den Anfängen her zu ihr gehört, ob man dies nun immer erfreulich findet oder nicht.

Das vorliegende Buch lädt zu einer Entdeckungsreise ein, die nur für den gefährlich ist, der seine Vorurteile („Deutsch ist schwierig“, „Deutsch ist nicht schön“) nicht revidieren möchte. Die Zeit des Nationalsozialismus mit ihren ungeheuerlichen Verbrechen, das große Trauma der deutschen Staatsnation, hat auch die deutsche Sprache in Mitleidenschaft gezogen. Deutsch als Sprache der Täter hatte nach dem Zweiten Weltkrieg für lange Zeit ein Stigma, und das nicht nur wegen des Missbrauchs der Sprache durch den Totalitarismus, wie er von Victor Klemperer in der *Lingua Tertii Imperii* (Sprache des Dritten Reiches) festgehalten wurde.

Es waren aber nicht zufällig viele jüdische Deutsche, dem Holocaust durch Emigration aus ihrer Heimat entkommen, die sich besonders für die Rehabilitation ihrer deutschen Muttersprache eingesetzt haben. Denn gerade die jüdischen Deutschen haben als Schriftsteller und Philosophen den Ruf des Volkes der Dichter und Denker, wie man die Deutschen seit dem 19. Jahrhundert apostrophierte, entscheidend mitbegründet.

Die deutsche Sprache ist faszinierend, weil sie so vielseitig und unbegrenzt einsetzbar ist. Die vorliegende Auswahl an Texten zeigt sowohl die große regionale wie inhaltliche und

formale Vielfalt, in der sich für jeden etwas findet, das ihn anspricht und eine Saite der Seele klingen lässt. Man muss kein Romantiker sein, um sich am Klang dieser Sprache zu erfreuen. Und man darf gespannt sein, wieviel Neues man bei der Lektüre erfahren wird. Sprache ist die Brücke zwischen Geschichte, Gegenwart und Zukunft, der Schlüssel, der uns unbekannte Weiten eröffnet. Ob gedruckt, auf Computerbildschirmen oder aus Lautsprechern, sie ist das Medium, das für uns die Informationen transportiert. Dass die deutsche Sprache dafür nicht nur von den Muttersprachlern geschätzt und genutzt wird, zeigt die große Zahl der Deutschsprechenden und Deutschlerner auf der Welt, geschätzt mehr als 55 Millionen. Auch für sie ist dieses Buch bestimmt, dem ich auch in der stark überarbeiteten Neuauflage eine große Lesergemeinde und dieser ebenso viel Genuss und Belehrung wünsche, wie ich sie durch die Lektüre erfahren habe.

JOACHIM ROGALL

Professor Dr. Joachim Rogall ist Vorsitzender der Geschäftsführung der Robert Bosch Stiftung, Stuttgart.

den. Auch Abdrucke von fein gegliederten Blättern, von Petersilienblättern z. B., die man auf dem Ei befestigt, ehe man es in ein Farbbad taucht, zieren das Osterei aufs schönste.

Die Kunst des Eierverzierens wurde und wird in der Lausitz¹ besonders gepflegt. Nach sorbischem Brauch wird vor allem mit Kratz- und Ätztechnik gearbeitet.



Auf ein Ei geschrieben

Die Sophisten und die Pfaffen
Stritten sich mit viel Geschrei:
Was hat Gott zuerst geschaffen,
Wohl die Henne? Wohl das Ei?
Wäre das so schwer zu lösen?

Erstlich ward ein Ei erdacht:
Doch weil noch kein Huhn gewesen,
Schatz, so hat's der Has gebracht.

EDUARD MÖRIKE

Rätselhaftes Ostermärchen

(nur mit Ei und Eiern aufzulösen)

Der Frackverloher HONrich OstermOO kehrte am ersten OsterFOOtag sehr betrunken hOm. SOne Frau, One wohlbelObte, klOne Dame, betrieb in der KlOsterstraße Onen OOhandel. Sie empfing HONrich mit den Worten: „O O, mOn Lieber!“ DabO drohte sie lächelnd mit dem Finger. Herr OstermOO sagte: „Ich schwöre Onen hOligen Od, dass ich nur ganz lOcht angehOtert bin. Ich war bO Oner WOhnachtsFOO des VerOns frOgOstiger Frackverloher. Dort hat Ones der Mitglieder anlässlich der Konfirmation sOner Tochter One Maibowle spendiert, und da habe ich denn sehr viel RHONwOn auf das Wohl des verehrten JubelgrOses trinken müssen, wOl man ja nicht alle Tage zwOundneunzig Jahre alt wird.“ Frau OstermOO schenkte diesen Beteuerungen kOnen Glauben, sondern sagte nochmals: „O O mein Lieber!“ Worauf ihr PapagO die ersten zwO Worte : O O wohl droßigmal laut wiederholte. Über das GeschrO des PapagOs....

Wie geht die Geschichte wOter?

NACH JOACHIM RINGELNATZ

¹ Lausitz – Landschaft an der oberen Spree im östlichen Deutschland

Es war einmal ein Mann

Es war einmal ein Mann,
Der hatte einen Schwamm.

Daheim war's ihm zu nett,
Da legt er sich ins Bett.

Der Schwamm war ihm zu nass,
Da ging er auf die Gass.

Im Bett war's ihm zu weich,
Da ging er in den Teich.

Die Gass war ihm zu kalt,
Da ging er in den Wald.

Der Teich war ihm zu flach,
Da ging er in den Bach.

Der Wald war ihm zu grün,
Da ging er nach Berlin.

Der Bach ...
.....

Berlin war ihm zu voll,
Da ging er nach Tirol.

Im ... war eine Maus,
Und die Geschicht' ist aus.

Tirol war ihm zu klein,
Da ging er wieder heim.

VOLKSGUT

Der Seufzer

Ein Seufzer lief Schlittschuh auf nächtlichem Eis
Und träumte von Liebe und Freude.
Es war am Stadtwald und schneeweiß
Glänzten die Stadtwallgebäude.
Der Seufzer der dacht an ein Mägdelein,
Und blieb, erglühend, stehn
Da schmolz die Eisbahn unter ihm ein
Und er sank und ward nimmer gesehn.

CHRISTIAN MORGENSTERN

Die einstimmige Wahl fiel auf einen Bürger, der in der Stadt allgemein als der Schlaueste und Pffiffigste galt. Dieser versprach, seine Aufgabe gut und gewissenhaft auszuführen und machte sich auf den Weg. Im feindlichen Lager angekommen, besann er sich nicht lange, sondern ging mutig in dasselbe hinein. Als er den Kaiser inmitten seiner Ritter erblickte, zog er ehrerbietig den Hut und sagte treuherzig: „Grüß Gott, ihr Herra!“ Der Kaiser konnte sich nicht erinnern, den Mann schon einmal gesehen zu haben. Er fragte ihn, wer er sei und woher er komme. „Ich bin der Spion von Aalen und möchte nur ein wenig das Lager auskundschaften“, erwiderte der Mann.

Der Kaiser und sein Gefolge wollten sich über diese Antwort vor Lachen ausschütten. Aber weil der Kaiser ein Freund von Scherz und Kurzweil war, so behandelte er den Spion aufs freundlichste und führte ihn durch die Gassen des Lagers. Sein Grimm war verflogen. Er beschenkte den Spion reichlich und gab ihm einen Brief an seine Mitbürger mit, in welchem geschrieben stand, dass er mit solch tapferen und klugen Leuten gerne in Frieden leben und der Stadt verzeihen wolle. Darüber war in Aalen große Freude und der Spion wurde von seinen Mitbürgern hoch geehrt.

Friedrich Schiller

Die Jahre auf der Karlsschule

Zweimal hatte es Kaspar Schiller dem Herzog Karl Eugen von Württemberg abgeschlagen, seinen dreizehnjährigen Sohn Fritz in die vom Herzog gegründete Schule auf der Solitude zu geben. Aber der Herzog beharrte auf seinem Wunsch und der Vater fügte sich schließlich, brachte die kostenlose Ausbildung doch auch Vorteile. Die Mutter nahm die Nachricht schwerer auf. Sie wusste, dass sie ihren Sohn jahrelang nicht sehen würde. Urlaub gab es nicht für die Zöglinge des Herzogs. Die Mütter durften ihre Söhne auch nicht in der Schule besuchen, nicht einmal, wenn diese krank waren.

Das Leben dort in der Schule war hart wie in einer Kaserne. Alle Schüler mussten eine Uniform tragen; eine Paradeuniform mit Zopfperücke, wenn der Herzog kam. Und das geschah oft!

Reiten, Exerzieren, Waffenlehre gehörten zum Unterricht. Sehr selten durften die Zöglinge des Herzogs die Schule verlassen. Die Eltern besuchen? Nein, das gab es nicht. Nicht einmal bei der Geburt seiner kleinen Schwester bekam Fritz die Erlaubnis, nach Hause zu gehen.

Der Herzog war allgegenwärtig. Er bestimmte immer alles! Pfarrer wollte der junge Schiller werden? Der Herzog brauchte Juristen, also musste er Jura studieren. Dann meinte Karl Eugen plötzlich, man brauche mehr Ärzte, infolgedessen hieß es Medizin studieren.

Hätte der Zögling Schiller nicht die Bücher gehabt, die 9 Jahre an der Karlsschule wären unerträglich gewesen! Die Zöglinge der Akademie durften abends nur bis zu einer bestimm-

1933 kam der erste Boschkühlschrank auf den Markt,

1936 erste Fernsehkameras.

1940 nimmt ein von Bosch gestiftetes Krankenhaus erstmals Kranke auf. Es hat eine homöopathische Ausrichtung. Dort war letztthin der Großvater.“

Alle sind müde, es reicht, die Salzbrezeln sind schon längst alle.

Nachdenklich meint Frau Bäuerle: „Bosch-Zünder – eigentlich war Robert Bosch selbst ein Zünder?“

Herr Bäuerle lacht: „Explosiv und zuverlässig!“

„Jeder von uns, er stehe unten oder oben, rechts oder links, ist ein Mensch, und als solcher setzt er sich für sein Leben Ziele, die aus seiner Persönlichkeit herauswachsen. Wer aufrecht seinen Weg sucht, stets seinem Gewissen verantwortlich, dem dürfen wir unsere Achtung nicht versagen, er mag mit uns oder gegen uns gehen ...

Immer habe ich nach dem Grundsatz gehandelt: ‚Lieber Geld verlieren als Vertrauen‘.“

ROBERT BOSCH IN EINEM „BOSCH-ZÜNDER“, DER FIRMENZEITUNG, AUS DEM JAHRE 1920

Robert Bosch lebte von 1861 bis 1942.

Der kecke Schwabe

„Hast du schon einmal gedacht, mein freundlicher Leser, wie die Welt uns, den Menschenkindern, vorgekommen wäre, wenn wir ohne Augen wären?“ Diese Frage stellt Aaron Bernstein an den Anfang seiner Naturwissenschaftlichen Volksbücher, ein Werk in 20 Bänden, das Albert Einstein als Zehnjähriger zu lesen begann. „Ein Werk, das ich mit atemloser Spannung las“, schreibt Einstein in seiner autobiografischen Skizze.

„Wenn ich mich frage, woher es kommt, dass gerade ich die Relativitätstheorie gefunden habe, so scheint es an folgendem Umstand zu liegen: Der Erwachsene denkt nicht über die Raum-Zeit-Probleme nach. Alles, was darüber nachzudenken ist, hat er nach seiner Meinung bereits in seiner frühen Kindheit getan. Ich dagegen habe mich so langsam entwickelt, dass ich erst anfang, mich über Raum und Zeit zu wundern, als ich bereits erwachsen war. Naturgemäß bin ich dann tiefer in die Problematik eingedrungen als ein gewöhnliches Kind.“

Der kleine Einstein war alles andere als ein Wunderkind, seine Eltern fragten sich sogar voller Sorge, ob ihr kleiner Sohn normal sei, beängstigend spät hatte er nämlich zu sprechen begonnen. Er war auch immer einsilbig und zeigte wenig Lust, auf die Spielereien anderer Kinder einzugehen. Ein Kindermädchen nannte ihn „Pater Langweil“.

Ein Erlebnis seiner frühen Kindheit hat Einstein so tief beeindruckt, dass er es zeitlebens im Gedächtnis behielt. Im Alter berichtete er darüber: „Ein Wunder erlebte ich als Kind von vier

demokratisches modell

stimme stimme
stimme stimme
ja nein
stimm stimm
damit es stimmt denn du bestimmst
stimmend stimmt ihr
ja und nein
überein

KURT MARTI

Ivo

FRANZ HOHLER

Früher hießen sie Giovanni, die flinken Kellner mit den fröhlichen Augen, oder die Hilfsarbeiter, die von den Baugerüsten herunter den Mädchen nachpiffen.

Heute heißen sie Ivo und sind bei den Giovannis angestellt, die inzwischen die Pizzerias und die Bauunternehmungen übernommen haben.

Der letzte Ivo, den ich kennenlernte, ist Chauffeur bei einer Tapetenfirma, und samstags fährt er Taxi. Seit zehn Jahren ist er mit seiner Familie in der Schweiz. Er hat vier Kinder, das jüngste sieben, das älteste zwölf. Er war fleißig und hat sich eine Eigentumswohnung kaufen können. Nächstes Jahr hoffte er, das schweizerische Bürgerrecht zu bekommen. Aber vor zwei Monaten hat er seine ganze Familie nach Jugoslawien zurückgeschickt, ins Dorf, aus dem er herkommt.

Warum, frage ich ihn. Sind die Kinder in der Schule nicht gut genug, haben die Schwierigkeiten mit der Sprache? Nein, sie sprechen so gut Schweizerdeutsch, dass man keinen Unterschied merkt zu den Zürcher Kindern, doch die Jungen in Zürich, sagt er, nehmen Drogen und gehen in die Discos und gehorchen ihren Eltern nicht. Was der Vater sagt, geht zu einem Ohr rein und zum andern raus. Darum, hat er entschieden, sollen sie zurück nach Jugoslawien, ins Dorf.

Und er? Er wird die Familie nur einmal im Jahr sehen. Aber er bleibt. Er will genügend Geld verdienen und nach Hause schicken, er will seine Wohnung hier abbezahlen, er will Schweizer werden. Doch die Wohnung ist zu groß für ihn, er muss alles selber machen, er muss kochen, waschen, putzen und er ist ganz allein und er hat keinen Appetit mehr und er hat begonnen zu rauchen, nicht viel, am Morgen eine, am Mittag eine, am Abend eine, weil die Familie weg ist, ich bin immer nervees und traurig ganzer Tag lang.

AUS: DER AUTOSTOPPER

Stefan Zweig, ein Zeitgenosse und Bewunderer Bertha von Suttners schreibt anlässlich ihres Todes: „Acht Tage vor jenem Revolverschuss zu Sarajewo ist sie hingegangen, das Schicksal liebt solche dramatischen Fingerzeige, und einen Monat später schien schon ihr Lebensgedanke, die Vermeidung des Weltkrieges, ihr nachgestorben. Aber nur Menschen sind vergänglich, niemals die Gedanken.“

BERTHA VON SUTTNER LEBTE VON 1843 BIS 1914

Bertha von Suttner bei Theodor Roosevelt

Als Vertreterin der Friedensbewegung hat Bertha von Suttner Tausende von Kilometern zurückgelegt, um in Vorträgen die Menschen für die Sache des Friedens zu gewinnen.

1904 reiste sie nach Amerika und begegnete dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, Theodor Roosevelt. Sie erzählt von dieser Begegnung:

„Es war am 17. September, dass mir der Vorzug zuteil wurde, vom Präsidenten der Vereinigten Staaten empfangen zu werden und mit ihm über die Sache Zwiesprache zu führen, die mir so sehr am Herzen liegt. Freundlich, offen, dabei vom Ernst und der Tragweite der besprochenen Dinge sichtlich durchdrungen, so erschien mir Theodor Roosevelt. Tapferes Soldatentum – mehr noch: Abenteuerfrohes Roughridertum im Blut, aber weitblickendes, soziales Wollen im Geist.

Es geziemt mir nicht, alles zu erzählen, was in der langen, zwanglosen Unterhaltung gesprochen wurde, auch habe ich es mir nicht alles eingepägt, nur Folgendes habe ich besonders behalten:

„Ich werde tun, was in meiner Macht liegt, um die Friedenssache zu fördern“, sagte der Präsident. Nun weiß man, was es bedeutet, wenn hohe Herren sagen: „Ich werde sehen, was sich machen lässt.“ Da tut sich gewöhnlich gar nichts. Hier war es anders: Roosevelt präzierte, was er tun wolle, drei Dinge: „Ich verspreche“, sagte er, „erstens, allen europäischen Staaten Schiedsgerichtsverträge anzutragen – zweitens, eine Vermittlung einzulenken, um dem abscheulichen russisch-japanischen Krieg ein Ende zu bereiten – drittens, die Einberufung der zweiten Haager Konferenz“ zu veranlassen.“ Und in der Folge hat er diese drei Dinge auch getan.

Seine letzten Worte waren, als er mich hinausleitete: „Der Weltfrieden kommt, weil er kommen muss, aber er kommt nur Schritt um Schritt ...“

1 Im Mai 1899 wurde im Haag die erste Friedenskonferenz eröffnet, 1907 die zweite.

Die Lustigen von Weimar

Donnerstag nach Belvedere,¹
Freitag gehts nach Jena fort:
Denn das ist, bei meiner Ehre,
doch ein allerliebster Ort!
Samstag ists, worauf wir zielen,
Sonntag rutscht man auf das Land;
Zwäzen, Burgau, Schneidemühlen²
sind uns alle wohlbekannt.

Montag reizet uns die Bühne,
Dienstag schleicht dann auch herbei,
doch er bringt zu stiller Sühne
ein Rapuschchen³ frank und frei.
Mittwoch fehlt es nicht an Rührung:
denn es gibt ein gutes Stück.
Donnerstag lenkt die Verführung
uns nach Belveder' zurück.

Und so schlingt ununterbrochen
immer sich der Freudenkreis
durch die zwei und fünfzig Wochen,
wenn mans recht zu führen weiß.
Spiel und Tanz, Gespräch, Theater,
sie erfrischen unser Blut;
lasst den Wienern ihren Prater –
Weimar, Jena, da ists gut!

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

1 Schloss bei Weimar

2 Orte bei Weimar

3 ein Kartenspiel

Über der großen Zehe gab es eine Sonnenterrasse, jedes Stockwerk hatte eine andere Farbe.

Vater Opitz wurde nachdenklich. Er spürte, wie ernst es die Kinder meinten. Gab es eine Möglichkeit, diesem Kinderwunsch nahe zu kommen? Gab es einen Menschen, der vielleicht verstehen würde, wonach die Kinder sich sehnten? Wohin sollte er sich wenden? Er konnte sich einen Menschen denken: Er schrieb an Friedensreich Hundertwasser, schickte ihm einen Brief nach Neuseeland. Er kannte Bauten von Hundertwasser und er dachte, dieser Maler und Häuserentwerfer verstehe vielleicht, was die Kinder wollen.

Und er hat Recht, er findet ein offenes Ohr – vielleicht sollte man genauer sagen: ein offenes Herz? Hundertwasser kommt nach Magdeburg. Er reist von Neuseeland, wo er zu der Zeit lebt, an die Elbe. Er geht über den großen, grünbewachsenen Platz, wo einst schöne Häuser standen, geht an einförmigen Wohnblöcken entlang, er schaut auf die Elbe, den mächtigen Fluss, und er weiß, was die Kinder meinen. Ja, er will für sie ein Haus bauen, eine grüne Oase inmitten Magdeburgs.

Er kehrt nach Neuseeland zurück und arbeitet das ganze Jahr 1999 an dem Magdeburger Projekt. Schon im Juli 1999 trifft eine Postkarte aus Neuseeland in Magdeburg ein. Hundertwasser schreibt, dass das Magdeburger Werk „sein schönster und bester Bau“ werden würde: die Grüne Zitadelle von Magdeburg.

Ein halbes Jahr später, am 19. Februar 2000, stirbt Hundertwasser sehr plötzlich. Er befand sich auf einer Schiffsreise an Bord der Queen Elisabeth II. In einem Fax, das er von dem Kreuzschiff nach Magdeburg sandte, beschäftigt er sich noch mit seinem Magdeburger Bau. Aber seine Pläne waren fertig. Er hatte sie mit einem Architekten bis ins Einzelne durchdacht. Der Architekt kam nach Magdeburg mit den Plänen und so konnte der Bau nach dem Tode von Friedensreich Hundertwasser errichtet werden.

Steht man heute auf dem großen Platz beim hohen Dom, dann blitzen große, goldene Kugeln über noch bestehende Plattenbauten hinweg. Im Oktober 2005 war das Haus fertig. „Ein goldener Zwiebelturm am eigenen Haus erhebt den Bewohner in den Status eines Königs“ – so sagte Hundertwasser.



Zeichnung von Maria Prinz, 1996

versicherungen angewiesen: Dort hinter jenem Hügel liegt Schloss Glamis, dort Schloss Dunsinan¹.“

Der Schmied zu Jüterbog

NACH KARL-HEINZ OTTO

In den Mauern des hunderttürmigen Jüterbog arbeiteten einst Handwerker aller erdenklichen Zünfte. Da wurde Leinen gewebt und Brot gebacken, Tischler hobelten und leimten und Bierbrauer brauten das Bier. Sie alle gingen fleißig ihrer Arbeit nach. Einem der Jüterboger Handwerker widerfuhr jedoch eine seltsame Geschichte, die sich über die Jahrhunderte erhalten hat.

Den Jüterboger Schmied bat eines Sommerabends zu sehr später Stunde ein Wandersmann um Herberge. Da der Bittende recht heilig aussah und der Schmied ein frommer und hilfsbereiter Mann war, bereitete er dem Fremden ein Nachtlager, nachdem er ihn reichlich bewirtet hatte.

Als der Gast am nächsten Morgen aufbrechen wollte, räumte er dem Schmied als Dank drei Wünsche ein.

Der Schmied sann nicht lange und wünschte sich erstens, dass der Stuhl am warmen Ofen, auf dem er sich nach getaner Arbeit ausruhte, die Kraft erhalten solle, jeden ungebetenen Gast so lange festzuhalten, bis ihn der Schmied selbst befreite. Sein zweiter Wunsch lautete, dass sein Apfelbaum jeden, der ihn ungebeten bestiege, gleichermaßen nicht wieder herablassen solle. Und drittens wünschte sich der Schmied, dass forthin aus seinem Kohlensack keiner herauskäme, den er nicht selbst daraus befreite.

Ohne Zögern gewährte der Fremde dem Schmied die gar sonderlichen Wünsche und ging von dannen.

Noch im selben Sommer besuchte Gevatter Tod den Schmied und forderte, mit ihm zu gehen. Doch der Schmied verspürte noch keine Lust, sein Leben zu beenden und erinnerte sich an seine noch offenen Wünsche. Flugs bot er dem Tod seinen bequemsten Ofenstuhl zum Ausruhen an. Als der Tod sich gut ausgeruht hatte, meinte er, dass es nun für beide an der Zeit sei, loszuziehen. Doch wie staunte er, dass er am Stuhl festsaß. Da half kein Jamern und Flehen, der Schmied blieb hart und weigerte sich, den ungebetenen Gast aus seiner Not zu befreien. Endlich ging der Tod auf einen Handel mit dem Schmied ein. Er schenkte diesem zehn Lebensjahre und erhielt als Gegengeschenk seine Freiheit zurück.

Allzu rasch verflog die Zehnjahresfrist. Pünktlich war der Tod wieder zur Stelle. Diesmal bat der Schmied den Ungebetenen, sich doch vor der langen Reise im Garten mit den süßen Früchten seines Apfelbaumes zu stärken. Der Tod bestieg den Baum und saß erneut fest.

¹ Schloss des Macbeth

Ernst Barlach

Ernst Barlach ist einer der bedeutendsten deutschen Bildhauer des vergangenen Jahrhunderts. Neben der Bildhauerei pflegte er auch die Sprache. Er hat zahlreiche Dramen, sowie Romane und Kurzgeschichten geschrieben, die in ihrer Sprache auch den Bildhauer offenbaren. Sie hat viel Wucht, ist sehr expressiv.

Ernst Barlach war der Älteste von vier Söhnen des Arztes Georg Barlach, er wurde 1870 in Wedel in Mecklenburg geboren. 1876 zog die Familie nach Ratzeburg, in „das alte Haus mit dem hohen Dach“, das Ernst Barlach stets als sein Vaterhaus bezeichnete. Dort befindet sich heute das Ratzeburger Barlachhaus. Die letzten Jahre seines Lebens bis zu seinem Tode (1938 in Rostock) lebte er zurückgezogen in seinem Atelierhaus am Heidberg bei Güstrow, das er sich in einer Zeit gebaut hatte, als er noch geehrt war. Nach 1933 war er verfemt, seine Werke zählten zur „Entarteten Kunst“, sie wurden aus Kirchen, Museen und von Plätzen entfernt.

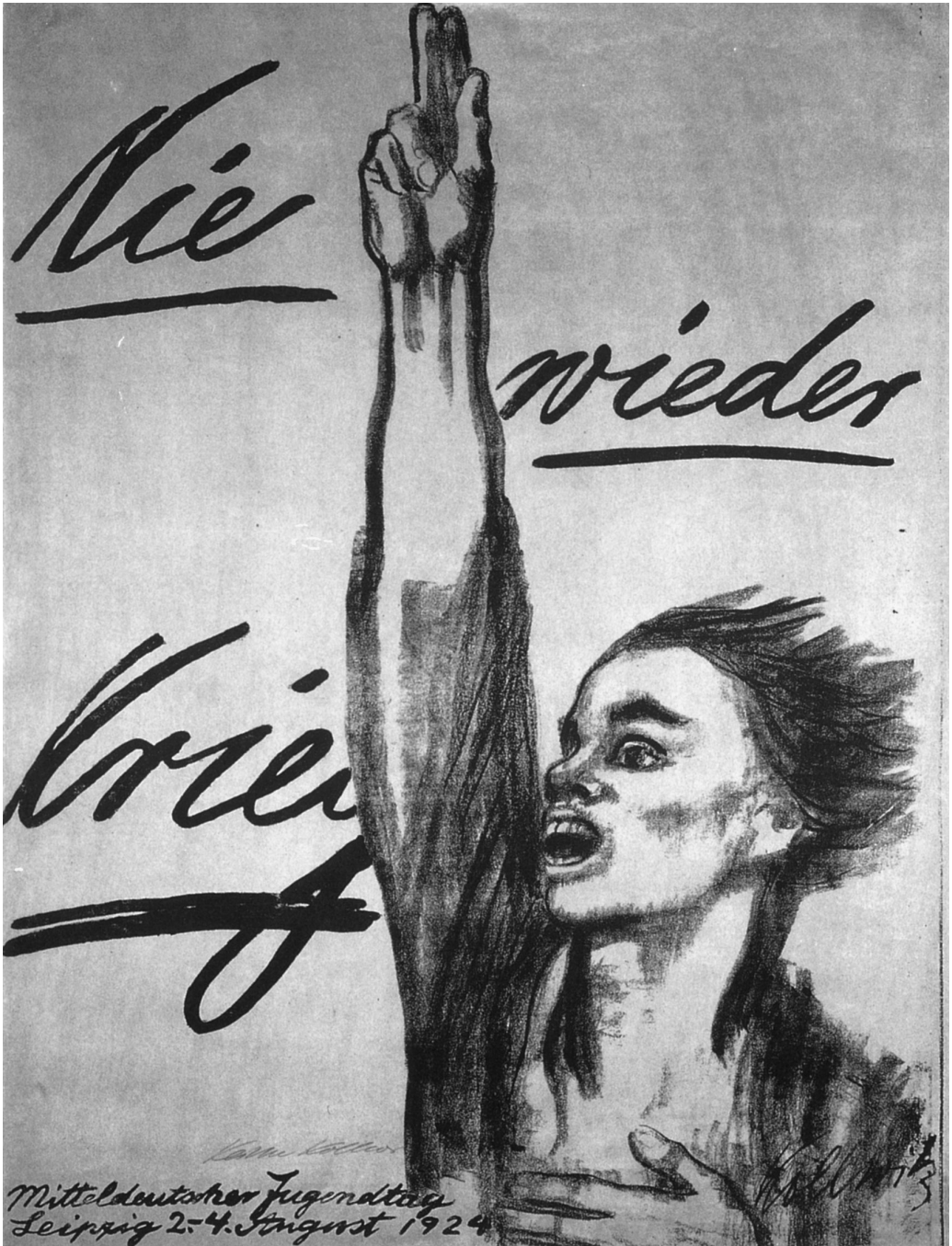
Barlachs enge Freundschaft mit Käthe Kollwitz prägt das Antlitz einer seiner großen Bronzeplastiken, den „Schwebenden Engel“ im Dom von Güstrow. „In den Engel ist mir das Gesicht von Käthe Kollwitz hineingekommen, ohne dass ich es mir vorgenommen hatte.“

„Für mich hat während des Krieges die Zeit still gestanden. Sie war in nichts anderes Irdisches einfügbar. Sie schwebte. Von diesem Gefühl wollte ich in dieser im Leeren schwebenden Schicksalsgestalt etwas wiedergeben.“

Dieser Engel ist eine lebensgroße Gestalt, die über einer alten Taufsteineinfassung, horizontal von der Kirchendecke herabhängt: eine Mutter



Der Blinde, Fries der Lauschenden, Holz 1931/35



Käthe Kollwitz, Nie wieder Krieg.